

wesen, Gesundheitswesen, über das Wildbad, über die Schäferei, statistische Übersichten, Heiratsbriefe, Inventare, Nachlässe, Testamente, Bestandsbriefe, Ansässigmachungs- u. Verehelichungsakten, Gewerbeakten u. v. m.

Die Reihen der Rechnungen, die fast ohne größere Lücken erhalten sind, zeugen von einem gesunden Wirtschaftsleben der Stadt. Die Bürgermeisteramtsrechnungen (später Kämmereirechnungen) beginnen mit dem Jahre 1629, die Pfründerechnungen 1579, Rechnungen der Röck-(Armen-)pflege 1637, Roßmühlpflege 1705, Schulpflegerechnungen 1706, Wildbadrechnungen 1794 usw.

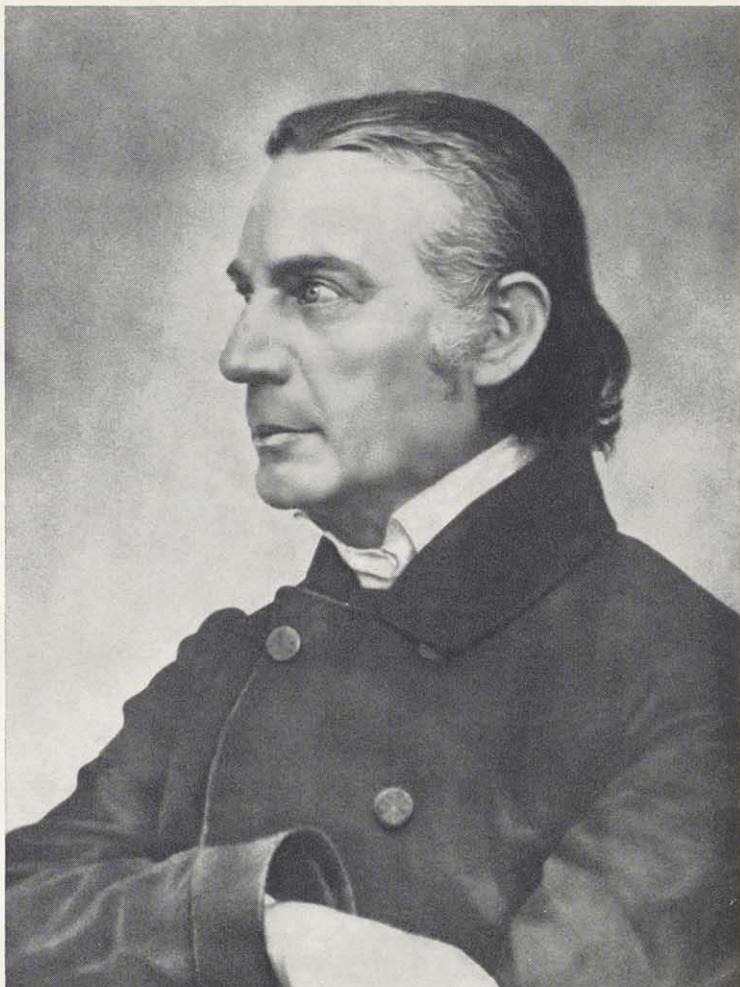
Dies alles sind keine toten Papiere, sondern sprechende Zeugen einer Vergangenheit, die nicht nur „gute alte Zeit“ war, sondern deren Zeitgenossen genau so mit Leid und Sorgen sich abzumühen hatten wie die Menschen der Gegenwart und der Zukunft dies tun müssen. Zu einer glücklichen und erfolgreichen Zukunft aber ist es notwendig, daß wir manchmal auch einen Blick rückwärts werfen, um aus der Vergangenheit zu lernen. Dabei zu helfen soll mit einer Aufgabe dieses Archivs sein.

Hans Kreßel

Wilhelm Löhe - ein Sohn des Frankenlandes

Zu den „Wundermännern Gottes“, durch die Gott Geschichte macht, wie Luther sagen konnte, gehört gewiß auch Wilhelm Löhe, dessen hundertster Todestag am 2. Januar 1972 fällig wird. Aber abgesehen von dem kommenden Jubiläum, das zu neuer Löheforschung anregen mag, ist es auch zwischen den Zeiten nicht uninteressant, sich mit diesem Mann, mit seiner reichen Persönlichkeit und seinem mannigfaltigen Werk zu beschäftigen.

Man wird es Löhe ohne Übertreibung zubilligen dürfen, daß er eine geniale Persönlichkeit war. Wenn in der Psychologie als Merkmale eines Genies unter anderem eine sehr frühe Erinnerung, ein betontes Selbstbewußtsein und eine starke Eindrucksfähigkeit angegeben werden, dann treffen diese Anzeichen auch auf Löhe zu. Seine erste Erinnerung reicht in die frühesten Kindheitstage zurück, als ihn seine Kindsmagd noch auf dem Arm zur Rednitzbrücke hinunter trug und sich ihm der Blick auf den Fluß für sein Leben eindrückte: „Ich habe den Blick noch“ und sogar in einem großartigen Traumbild des alten Mannes sich widerspiegelte. Bei aller Selbstbescheidung erfüllte doch bereits den Vikar das Bewußtsein, „für etwas Besonderes aufgespart zu sein“ und der reife Mann wird sich dessen bewußt, daß er einen außerordentlichen Auftrag für seine Kirche habe, auch wenn man das durchaus nicht immer anerkennen wollte und er sich zu den Menschen rechnete, „aus deren Mund oder Feder man die Wahrheit nicht mochte“. Solch polar denkende, in lebendiger Spannung ausgerichtete Persönlichkeiten sind aber einseitig denkenden und handelnden Menschen nicht immer angenehm. Endlich eine starke Eindrucksfähigkeit, die die Grundlage für schöpferisches Wirken bildet! Während diese Eindrucksfähigkeit beim Durchschnittsmenschen früher oder später abnimmt, erhält sie sich beim Genie über das Normalmaß hinaus, so daß



dem genialen Menschen noch in späteren Jahren ein gewisser kindlicher Zug eignet. So konnte Luther von sich bekennen: „Ich weiß, daß ich ein Kind bin . . .“; so hat Löhe von sich bezeugt: „Ich bin doch ein Kind und Knabe von Art“, und einer, der ihn gut kannte, rühmt ihm, dem Mann voll Hoheit und Würde, doch einen feinen, kindlichen Zug nach.

Diese Genialität sollte sich dann in einem Lebensgang mit sehr engen Grenzen doch voll auswirken. In Fürth wurde Wilhelm Löhe am 21. Februar 1808 geboren, und der Marktflecken zählte zu Löhes Kindheit noch zu den „vier großen Dörfern Deutschlands“, ist auch hernach keine durch Kunst oder Geschichte hervorragende Stadt geworden, wenn man nicht etwa den berüchtigten Rechtsstreit, in dem sich drei Herrschaften (Bamberg, Nürnberg und der Markgraf von Ansbach) um den Grenzort stritten, als denkwürdig buchen will. In einem angesehenen Bürgerhaus ist er aufgewachsen und war von frühester Kindheit an von der Liebe zu den „schönen Gottesdiensten des Herrn“ und

zum geistlichen Amt erfüllt. An keinem Sonntag fehlte er im Gottesdienst der St. Michaelskirche und wohnte selbst der Abendmahlfeier noch vor seiner Konfirmation als stiller Zuschauer bei. So stand es ihm von Anfang an fest, Pfarrer zu werden. Nach dem Studium der Theologie in Erlangen und für ein Semester auch in Berlin war er an verschiedenen Orten als Vikar und Pfarrverweser eingesetzt; Höhepunkte geistlicher Wirksamkeit waren ihm schon damals in Kirchenlamitz und in Nürnberg-St. Egidien beschieden. Obwohl er in der Egidienkirche nur Nachmittags zu predigen hatte, war die Kirche meist überfüllt; dabei waren unter der gottesdienstlichen Gemeinde Zuhörer von maßgebendem Urteil, wie Bürgermeister Merkel, Rektor Roth u. a. Seine Predigten bildeten das Tagesgespräch bis in die Wirtshäuser hinein, und junge Burschen äußerten ihre Anerkennung mit dem drastischen Ausdruck: Jetzt das ist aber ein Kerl! Auch die akademische Laufbahn schien ihm zu winken, da der Erlanger Praktische Theologe und bedeutende Liturgieforscher Professor Höfling ihn als Prediger an die Universitätskirche nach Erlangen haben wollte, was dann vom Oberkonsistorium doch nicht durchgeführt wurde.

Und dann geschah das Merkwürdige, daß er, obwohl ihm auch in seinen Zeugnissen bestätigt worden war, daß er zu höheren Kirchenämtern befähigt sei, nur Dorfpfarrer in Neuendettelsau wurde; in dem armseligen Nest, wo nur stattliche Misthaufen vor den Häusern und Hütten lagen, von dem er einige Jahre zuvor, als er dort durchkam, erklärt hatte: „Nicht tot möchte ich in dem Neste sein!“. Dort ist er dann geblieben, obwohl er in den ersten Jahren viermal sich wegmeldete nach Augsburg, Nürnberg, Fürth und Erlangen-Alstadt. Von dort aus in den engen Grenzen durfte er dann doch in die Weite wirken und am Abend seines Lebens bekennen: „Der Herr hat Segen und Frieden in dieser stillen Wüste um mich her gelegt“. „Ich wünsche, mein Haupt hier niederzulegen und als der Hirte bei meinen Schafen zu schlafen, bis der allmächtige Morgenwind vom Aufgang kommt“.

In seiner Dettelsauer Gemeinde durfte er wirken als der Pfarrer sondergleichen; es ist wirklich bezeichnend, daß er in die Neuendettelsauer Kirchengeschichte (gegenüber den Rektoren des Diakonissen-Mutterhauses und den Direktoren der Missionsanstalt als „der Herr Pfarrer“ eingegangen ist. Er war ein geistesmächtiger und beredter Prediger, zu dem sie auch nach Dettelsau von weiter kamen, nicht nur von Ansbach und dem Altmühltafel, sondern auch von Nürnberg und Erlangen (Studenten und Professoren), ja gelegentlich bis von der russischen Grenze her; manche berühmte Namen wären zu nennen. Seine Predigten waren nicht nur schriftgemäß und dem Bekenntnis der lutherischen Kirche entsprechend, sondern auch anschaulich und sprachgewaltig. Man hat ihn, den geborenen Redner, mit Recht den Chrysostomus (Goldmund) des 19. Jahrhunderts genannt. So groß er als Prediger war, so groß war er auch als Liturg; am Altar war er in seinem Eigensten, und es konnte nicht anders sein als daß auch seine Gemeinde „ein liturgisches Volk“ wurde. Der Liturg war zugleich ein Liturgiker, der zu den besten und gelehrtesten Liturgieforschern seiner Zeit gehörte. Als Katechet konnte er sich trotz der Hoheit seines Geistes, die bei den Erwachsenen nicht selten ein Abstandsgefühl erweckte, zu den Kleinsten leutselig und herzlich herabneigen und selbst erklären: „Außer dem Pastoralen geht meiner Seele nichts so nahe als alles Pädagogische“. Dann war er ein charismatisch begabter Seelsorger, der auch die

freiwillige Privatbeichte im Sinne Luthers wieder zu Ehren brachte, an Krankenbetten manche außerordentlichen Gebetserhörungen erfahren durfte und nicht zuletzt an den Sterbebetten seiner Gemeindeglieder manche Triumphe der rettenden Gnade Gottes erleben durfte, so daß die Furcht vor dem „bischen“ Tod dahin schwand. Daß er auch die Leitung seiner Gemeinde in festen und zugleich gütigen Händen hatte, erscheint abschließend wie selbsterklärend.

Aber ungeachtet dieser beispielhaften Wirksamkeit als der Pfarrer, wie er für den Erlanger Praktischen Theologen G. v. Zezschwitz Vorbild und von ihm in Gedächtnisreden ausführlich gewürdigt wurde, durfte er dann seine Netze weit auswerfen in die Gemeinden der bayerischen Landeskirche und bis über die Ozeane nach Nordamerika durch die Gründung des Diakonissen-Mutterhauses und den Ausbau der Missionsanstalt. Er bildete nicht nur Jungfrauen zum Beruf der Diakonissen aus, sondern stellte ihnen auch das Idealbild einer lutherischen Diakonisse vor. Sein berühmter Diakonissenspruch lautet: „Was will ich? Dienen will ich. Wem will ich dienen? Dem Herrn in seinen Elen- den und Armen. Und was ist mein Lohn? Ich diene weder um Lohn noch um Dank. Mein Lohn ist, daß ich dienen darf. Und wenn ich dabei umkomme? Komme ich um, so komme ich um, sprach Esther, die doch Ihn nicht kannte, dem zu Liebe ich umkäme, und der mich nicht umkommen läßt. Und wenn ich dabei alt werde? So wird mein Herz grünen wie ein Palmbaum und der Herr wird mich sätigen mit Gnade und Erbarmen. Ich gehe mit Frieden und sorge nichts“. Seine Missionare sandte er, wohl bewußt der geringen Erfolgsaussichten, zu den Indianern nach Amerika in der Überzeugung, daß es genug sei, auch „einem sterbenden Volk mit der Fackel des Evangeliums heimzuleuchten zum ewigen Leben“. Ebenso sorgte er für Pastoren, die sich um die deutschen, lutherischen Auswanderer in Nordamerika annehmen sollten; verschiedene Siedlungen, wie Frankenmut, Frankentrost etc. wurden gegründet. Das große Kapitel, wie er ein Vorkämpfer der lutherischen Kirche, ihrer Lehre und eines entsprechenden Wandels, in seiner Heimatkirche und darüber hinaus wurde, können wir in dieser knappen Skizze nicht mehr aufschlagen.

Nur ein doppelter kultureller Beitrag über die engeren Grenzen von Theologie und Kirche hinaus sei noch gestreift: Seine Pflege der Geschichte und der deutschen Sprache; man könnte auch noch hinzufügen: und der Kunst! Er suchte auch in seiner Gemeinde das Geschichtsbewußtsein zu fördern, angefangen von Martin von Tours (die Martinskapelle in Fürth!) wie Willibald und Wunibald bis hin zu Luther und der Reformation. Seiner Kirche hat er die „Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte von Franken“ (Nürnberg 1847) geschenkt, über die kein Geringerer als L. v. Ranke urteilte, er habe Beruf zum Historiker. Von seinem Stil und seiner Sprache erklärte der Literaturhistoriker A. Vilmar, seit den Tagen Goethes habe keiner mehr ein so schönes Deutsches Deutsch geschrieben als Löhe. Wie hat er es auch seinen deutschen Glaubensgenossen in Amerika empfohlen, die deutsche Sprache zu bewahren als „ihr größtes Kleinod“ neben ihrer Kirche. Auch über seinen künstlerischen Sinn könnte noch ein feines Kapitel geschrieben werden; etwa über seine Einstellung zu A. Dürer, seine Schilderung der Sixtinischen Madonna, seine Urteile über den Mailänder und Bamberger Dom wie über das Heilsbronner Münster; die jüngste Renovierung des Münsters hat ein Urteil Löhes gerechtfer-

tigt. Seine Eindrucksfähigkeit der Wesensart einer Landschaft – er bekennt, daß stets „der Totaleindruck der Natur“ auf ihn stark eingewirkt habe – ist zu bewundern, ob er nun in der Schweiz oder an der Côte d’Azur sich befindet oder die bescheidene Flur der Dettelsau schildert, nachdem er die umgebende Geschichte von Heilsbronn, Wolframs-Eschenbach und Heidenheim in Erinnerung gebracht hat: „Ein weiter Blick, ein großer Horizont, ein strahlender Himmel, eine Flur voll feierlicher Stille, wie wenn sich da ein immerwährender Sabbat des Herrn gelagert hätte“.

In dem allen wußte sich Wilhelm Löhe als ein Sohn des Frankenlandes und war es auch. Die Feststellung H. Böhmers, die für den genialen Menschen gelte, hat sich auch an ihm bewahrheitet hinsichtlich seiner Liebe zu seiner Vaterstadt und seinem Heimatland: „Der Ort, an dem der Mensch zum vollen Bewußtsein seiner selbst erwacht, behält für ihn stets einen besonderen Zauber“. So viel auch Löhe für die deutschen Auswanderer in Nordamerika und die dort entstehende lutherische Kirche getan hat, so daß der amerikanische Theologe F. Fürbringer es feierlich bezeugt: „Niemand in Deutschland hat für die lutherische Kirche Amerikas mehr getan als Löhe“, so hing er doch mit ganzer Liebe an seiner fränkischen Heimat und konnte uneingeschränkt erklären: „Mich, für meine Person, spricht jeder Stein in Franken mehr an als ganz Amerika“. So liebte er seine fränkische Heimat aus ganzem Herzen und die irdische Heimatliebe wurde ihm zuletzt zu Flügeln, die ihn voll Sehnsucht empor trugen der ewigen Heimat zu, wie er in seinem Liede singt: „Heimat wird’s nur, wenn ich daheime bin!“

Literaturangabe:

- Ganzert Kl., Wilhelm Löhe. Gesammelte Werke. Neuendettelsau. Von 1951 an im Erscheinen. Noch nicht vollständig.
Deinzer J., Wilhelm Löhes Leben. Aus seinem schriftlichen Nachlaß zusammengestellt. 3 Bde. Nürnberg 1874, 2. Aufl., Gütersloh 1880 u. 1886/92.
Kreßel H., Wilhelm Löhe als Prediger. Gütersloh 1929.
Kreßel H., Wilhelm Löhe als Liturg. u. Liturgiker. Neuendettelsau 1952.
Kreßel H., Wilhelm Löhe als Katechet u. als Seelsorger. Neuendettelsau 1955.
Kreßel H., Wilhelm Löhe. Der lutherische Christenmensch. Berlin 1960.
Kreßel H., Wilhelm Löhe. Ein Lebensbild. Erlangen und Rothenburg 1954 2. Aufl.

Bild: Neuendettelsau, Mutterhaus.

